



Thema: „Was gibt uns Hoffnung, wenn nicht alles heil im Leben ist?“

**1. Lesung: Jos 5,9a-10-12 | 2. Lesung: 2 Kor 5,17-21 | Evangelium: Lk 15,1-3.11-32
30. März 2025, Katharina Weiss**

Unser Leben kennt Brüche. Neben den schönen Momenten des Lebens erfahren wir Zeiten der Mühsal, der Schwere, der Traurigkeit, der Resignation. Wir machen unsere Fehler. Alles ist aber Teil unserer Lebenserfahrung. Die Bibel ist kein Märchenbuch, sondern sie erzählt genau von solchen Bruchstellen – von den Höhen und Tiefen menschlichen Lebens. Auch wenn die heutigen Texte **der Lesungen** und des Evangeliums sehr unterschiedlich wirken, so legen sie doch einen roten Faden aus, es sind Heilungserzählungen.

Das Buch Jósua berichtet uns vom ersten großen Fest, das die Israeliten nach 40 Jahren Wanderschaft durch die Wüste in ihrer neuen Heimat feiern konnten. Bis dahin hatten sie ein kärgliches Leben und Gott bewahrte sie mit Manna vor dem sicheren Tod. Was für ein Fest feiern sie aber genau? Es ist Pessach – also jenes Fest, dass ihre eigene Vergangenheit gegenwärtig halten soll. Sie gedenken ihrer Unfreiheit, der Last in Ägypten und ihrer Befreiung, aber auch ihrem Murren über Gott und ihrer Unzufriedenheit.

Auch wenn im Leben etwas zerbrochen ist, etwas nicht so gelaufen ist wie erhofft, kann beim Heilen helfen, das eigene Leben zu würdigen – der gute Blick zurück ohne Nostalgie und Verklärung.

Das, was hinter einem liegt, zu betrachten und darüber zu feiern ist wesentlicher Teil von Juden- und Christentum – auch wenn es leidvolle Erinnerungen sind, wie die Zeit in Ägypten. Dort wo wir der Enge des Lebens entkommen, sollen wir feiern. Die durchschrittenen Wüsten nicht verdrängen, sondern feiern, dass der Durchmarsch gelungen ist, bei aller Mühsal.

Wir stehen mitten in der Fastenzeit, in der Vorbereitungszeit auf die Karwoche und auf das Osterfest. Traditionell wird die Fastenzeit auch als Bußzeit gesehen. Der Begriff klingt altmodisch und ist auch oft missbräuchlich verzweckt worden. Im Brief des Apostel Paulus lesen wir, dass uns die Versöhnung mit unserem Leben und mit Gott einen Neubeginn ermöglicht: „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ Um Verzeihung zu bitten und Fehler einzugestehen, lässt uns Versöhnung finden und ermöglicht uns wieder ein befreites Leben.

Am Beginn des heutigen Gleichnisses steht, dass die damaligen Glaubenshüter Jesus kritisierten, weil er mit Sündern gemeinsam aß. Da setzte er an: Was ist Vermögen? Einer von zwei Söhnen entscheidet sich, seinen Erbteil sehr früh in seinem Leben ausbezahlt zu bekommen. Der Sohn begann ein zügelloses Leben und verprasste seinen „Vorschuss“. Man neigt zu der Reaktion: Selber schuld. Aber leben wir nicht auch ein bisschen so? Leben wir nicht auch auf Kosten unserer Umwelt, auf Kosten nächster Generationen, verprassen wir da nicht auch Dinge, die wir eigentlich in Zukunft noch brauchen würden? Ja so ist das im Leben, oftmals fügen wir uns Wunden selbst zu.

War das freudvolle Leben des Sohnes nachhaltig? Nein, irgendwann war das Vermögen aufgebraucht, die vermeintlichen Freunde und Weggefährten suchten das Weite und der Traum war zerplatzt. Der Sohn war auf sich allein gestellt und musste sich geradezu aufdrängen, damit er überhaupt eine Arbeit erhielt. Diese Arbeit ermöglichte ihm nicht einmal, für sein Essen aufzukommen, denn er hatte Hunger auf das Schweinefutter. Dies alles erzählt von seinem sozialen Abstieg.

Es gibt aber auch noch eine versteckte Polemik, denn Schweine sind im Judentum nicht kosher. Sie sind unreine Tiere und dürfen nicht verzehrt werden. Die heutige Bibelstelle berichtet also nicht nur vom sozialen Abstieg, sondern auch vom absoluten Tiefpunkt des Juden. Er war körperlich, geistig und seelisch am Ende.

Da berichtet das Evangelium: „Er ging in sich“. Er begann nicht, Trübsal zu blasen oder sich einfach seinem Schicksal hinzugeben. Nein, er raffte sich auf und „ging in sich“. Jeder weiß, wie schwierig und hart so eine innere Einkehrzeit sein kann, wenn man zuerst einmal seine innere Stille und Sprachlosigkeit aushalten muss. Er bekennt vor sich selbst, gefehlt zu haben – er erkennt, dass er in einem entscheidenden Moment seines Lebens falsch abgelenkt ist. Auch das kann heilen. Aber auch hier versinkt er nicht in Selbstmitleid, sondern er bricht auf. So wie Abraham aufgebrochen ist und seine Heimat verlassen hat, erkennt auch der Sohn, dass er neuen Boden unter den Füßen braucht, einen Wechsel des Umfeldes und der Gegebenheiten. Das heißt Aufbruch. Stehen bleiben, sitzen bleiben ist keine Lösung. So ein Aufbruch ist ein gewaltiger Kraftakt. Oft mit letzten Kräften muss er geleistet werden.

Der Sohn erwartet gar keine Vergebung vom Vater, denn gegen den Himmel und gegen ihn habe er sich versündigt. Er will darum bitten bei ihm als Tagelöhner arbeiten zu können. Er schlägt die damals mieseste Form der Anstellung vor, die Sohnschaft scheint nicht einmal mehr eine Option zu sein: „Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner!“

Jesus erzählt mit diesem Gleichnis eine Heilungsgeschichte, in der ein barmherziger Vater aufrichtet und Lebensbrüche heilt. Auch Jesu Heilungen von Menschen machen ihre Vergangenheit nicht zunichte, er wischt die Verletzungen nicht zur Seite. Er heilt die Lebensbrüche.

Heilen was zerbrochen – diese Grundabsicht Gottes ist aber nur dort möglich, wo wir den Blick auf die Risse zu lassen, sie nicht zukleistern, sondern lernen dazu zu stehen.

In Japan gibt es eine eigene Reparaturkunst, die zerbrochene Keramik in Kunstwerke verwandelt. Dem Bruchstück wird eine neue individuelle Schönheit verliehen. Die Scherben werden geklebt und die dadurch entstandenen Risse werden mit feinstem Goldpulver ausgestreut. Sie kommen damit zum Leuchten. Bei Kintsugi geht es darum, zu akzeptieren, dass Dinge, die nicht mehr perfekt sind, trotzdem eine ganz eigene Schönheit entfalten können.

Am Ende der Passionserzählungen der Fastenzeit hören wir, wie die JüngerInnen fassungslos vor dem leeren Grab stehen und sich vor ihnen ein Loch auftut. Ostern ist für uns Christen das große Wunder, dass am Ende nicht der Tod steht, sondern Leben ewig Leben bleibt, wenngleich in verwandelter Form.

Durch den Riss im Leben der JüngerInnen, den der Tod Jesu ausgelöst hat, durch das offene leere Grab und ihre Glaubenszweifel lernen sie in den Tagen bis Pfingsten, Licht zu sehen und ihren Weg im Sinne der Botschaft Jesu weiterzuleben.

Auch in unseren Beziehungen zu Gott und den Menschen kann es Risse und Brüche geben. Bei Kintsugi liegt der Wert der geflickten Keramik im Gegensatz zwischen den goldenen Bruchlinien und der Fehlerhaftigkeit des Gegenstandes. Das heutige Gleichnis lehrt uns, dass egal welche Brüche unser Leben aufweist, uns Gottes Barmherzigkeit entgegeneilt und wir in seinen Händen unsere ganz eigene Schönheit behalten.